

Im vergangenen Jahr – 2013 – haben drei Sprachwissenschaftler den beeindruckenden Band **Satztypen des Deutschen** vorgelegt: Jörg Maibauer, Markus Steinbach und Hans Altmann. Die drei Linguisten können alle als das gelten, was im englischsprachigen Raum als „Senior Researcher“ bezeichnet wird: Sie sind alle drei Professoren, gehören innerhalb dieser Kategorie aber drei unterschiedlichen „Generationen“ an: Steinbach ist verhältnismäßig jung, Maibauer, der noch vor 2000 berufen wurde, „in seinen besten Jahren“ und Altmann, der Doyen der deutschen Satztyp-Forschung, schon Emeritus. Diese Tatsache hat sich wohl ähnlich günstig auf die Zusammenstellung des Bandes und die Selektion der Autorinnen und Autoren¹ der einzelnen Beiträge ausgewirkt wie ein weiterer Fakt: Der theoretische Hintergrund ist bei jedem etwas anders. Wenngleich alle drei ihre Vielseitigkeit immer wieder unter Beweis stellen, kann man grob generalisierend Steinbach als Formalisten (generativ-orientiert) bezeichnen, Altmann als Funktionalisten und Maibauer als „Mann für Schnittstellen“. Diese Bandbreite des Zugangs zu sprachlichen Phänomenen hat im Falle Satztyp (des Deutschen) zu einem sehr breit angelegten und viele Bereiche abdeckenden Sammelband geführt. Der Band ist bei De Gruyter erschienen und umfasst bei 38 Beiträgen knapp 1000 Seiten (genau 941).

Das Buch beginnt mit einer Einleitung, die die Herausgeber gemeinschaftlich verfasst haben (siehe auch weiter unten). In dieser wird auf die ganz zentrale Frage eingegangen, welches Verständnis von Satztyp die Herausgeber annehmen. Eine Standard-Annahme ist, dass von den einzelnen Sprachen Satztypen für Sprechakte oder Sprechakttypen bereitgestellt werden. Unter Satztypen werden meist Aussagen, Fragen, Aufforderungen und eventuell einige wenige andere verstanden. Das (oder „ein“?) Standardkonzept von Satztypen ist, dass es sich dabei um Paare von Formtypen von Sätzen und deren prototypische Verwendungen bzw. Funktionen handelt (die einschlägigen Namen sind Sadock und Zwicky). Diese (eine) Standard-Annahme ist nicht ganz die, die die Herausgeber vertreten. Wohl wissend um die Schwierigkeiten, die sich beim „schwammigen“ Begriff prototypisch einstellen, und all den anderen Unklarheiten, die beim verwandten Terminus Satzmodus hinzukommen, nehmen die Herausgeber einen sehr weitgefassten Begriff von Satztyp an. Ganz selbstverständlich erklären sie auf Seite 1: „Satztypen sind ganz zweifelsfrei sowohl Typen von Hauptsätzen als auch Typen von Nebensätzen“. Diese Auffassung ist nicht so selbstverständlich, wie sie daherkommt. Viele Linguisten mögen bei Satztyp zu allererst an Hauptsätze denken. Die Auffassung der Herausgeber lässt sich aber durchaus begründen – was sie auch tun. In diesem Lichte sind dann Satztypen allemöglichen Kategorien sprachlicher Strukturen, die unter den Begriff Satz fallen. Dies vorausgeschickt, lässt sich dann besser verstehen, warum es im Buch viele eigens verfasste Kapitel zu typischen Nebensätzen gibt (Attributsätze, Dativobjektsätze, zu-Infinitive etc. s.u.).

Die dem Einleitungskapitel folgenden Artikel (2-8) orientieren sich an den Hauptsatztypen – verkürzt und idealisiert: Aussagen, Fragen, Aufforderungen – : Kapitel 2 **Deklarativsätze** von Wilhelm Oppenrieder widmet sich hauptsächlich Aussagen-ähnlichen Sätzen. Kapitel 3 **E- und W-Interrogativsätze** (also Entscheidungs- und Ergänzungsfragen) stammt von Horst Lohnstein, Kapitel 4 **Ob-VL-Interrogativsatz** von Malte Zimmermann und Kapitel 5 **Assertive Frage und Echofrage** von Marga Reis (zur Illustration der von Reis untersuchten Typen: Aussage von X: *Karl studiert in Vechta*. – Reaktion von Y: *Was? Karl studiert in Vechta?...* (= assertiv) oder Z: *Karl studiert WO?* (= Echofrage)). Kapitel 3 – 5 sind also Fragen gewidmet². Kapitel 6 von Melanie Wratil heißt und handelt

¹ Im Folgenden verwende ich das generische Maskulinum, stelle aber hiermit ausdrücklich und gern fest, dass, wenn auch alle drei Herausgeber männlich sind, mit 18 Frauen mehr weibliche Beitragende zu verechnen sind als Männer, deren „nur“ 16 beteiligt waren. Wiegt man das gegeneinander auf, kommt man zu einem geradezu parade-exemplarischen Gleichgewicht.

² Angesichts der Tatsache, dass Fragen weiterhin sehr wichtig in den Folgekapiteln 9 und 10 und teilweise auch 11 (und immer wieder ebenso in anderen Abschnitten) sind und dass einer der Herausgeber ein ausgewiesener Experte ist, fragt man sich fast, warum rhetorische Fragen im ganzen Buch so kurz kommen.

vom **Imperativsatz**, Kapitel 7 von Patrick G. Grosz behandelt den **Optativsatz** und Kapitel 8 von Franz d’Avis den **Exklamativsatz**. An diese Hauptsatz-orientierten und in der Regel die Normalfälle umfassenden Kapitel schließen sich zwei Beiträge zu janusköpfigen Strukturen an: uneingebettet vorkommende Verbletztsätze. Hans-Martin Gärtner beleuchtet **Infinite Hauptsatzstrukturen** (= Kapitel 9). Dazu zählen Sätze wie *Wem sich anvertrauen?* oder *Alle mal hergehört!*. Diese Sätze sind als Sprechakte meist Fragen oder Aufforderungen, keine Aussagen. Hubert Truckenbrodt übernahm das Kapitel 10: **Selbstständige Verb-letzt-Sätze**. Untersuchungsgegenstand sind Strukturen wie *Wen sie wohl einlädt?* oder *Dass du an die Karten denkst!*. Man sieht, dass es Parallelen zu den Strukturen in Kapitel 9 gibt: sowohl semantisch-pragmatisch als auch formal-syntaktisch. Es liegt auf der Hand, dass für beide Typen in der Literatur Ellipse-Vorschläge existieren. Bei aller Theorie-Neutralität lassen die Autoren anklingen, dass sie eine Tilgungsanalyse nicht präferieren. Es ist auch beiden Autoren klar, dass ihre Themen zumindest ansatzweise schon in den ersten Kapiteln thematisiert wurden; (im Prinzip behandelt Kapitel 4 einen Unterpunkt von Kapitel 10 (siehe S. 232, Bsp. (2) *Ob sie noch ihre grüne Brille hat?*). Dennoch ist die Lösung, die Themen so abzuhandeln, folgerichtig. Im darauf folgenden Kapitel 11 bespricht Katrin Axel-Tober den Normalfall: **Unselbstständiger dass- und ob-VL-Satz**. Axel-Tober stellt die wichtigsten Sachverhalte vor und greift dabei auf ihre Dialekt- und Diachronie-Expertise zurück. Mit dem Beitrag beginnt ein größerer Buchabschnitt, der typischerweise eingebetteten Sätzen (Gliedsätzen, Nebensätzen) gewidmet ist. Nach den kanonischen *dass* und *ob*- (Neben-)Sätzen folgen dann in Kapitel 12 die von Anke Holler besprochenen **d- und w-Relativsätze**. Diese bilden ein sehr anspruchsvolles, weitreichendes, derzeit sehr „beackertes“ und deshalb für ein Überblickskapitel heikles Forschungsgebiet. (Hier werden sich wohl noch häufiger als an anderen Stellen im Buch einige Forscher als nicht gebühlich wahrgenommen fühlen.) Im Anschluss folgt Kapitel 13: **Adverbial eingeleitete Verbletztsätze**³ von Gisela Zifonun. Die Autorin liefert in ihrer Zusammenfassung eine gelungene Begründung für die drei Kapitel 11, 12 und 13 und deren Reihenfolge: Verbletztsatz-einleitende „Ausdrücke können im Deutschen in drei Gruppen eingeteilt werden: *dass/ob* (Komplementierer), *w/d*-Elemente und die hier zur Debatte stehenden Elemente“ (verschiedene Einleiter also wie: *wobei*, *nachdem*, *sodass* etc.). Folgerichtig ist dann der Anschluss durch Kapitel 14: **Uneingeleiteter V1- und V2-Satz** von Ulrike Freywald. Unvorhergesehen fragt sich der Leser, was damit gemeint ist, denn wenn man die von Zifonun genannten Elemente als Einleiter versteht, lassen die meisten Grammatik(theorien) bei diesen keine V1 oder V2-Strukturen zu; V1 und V2-Sätze sollten also prinzipiell uneingeleitet sein. Freywald charakterisiert die Untersuchungsobjekte (S. 334): „Ihrer Form nach gleichen sie selbständigen Sätzen, dennoch sind sie Träger einer Satzgliedfunktion in ihrem Bezugssatz“. Gemeint sind also Beispiele wie *Ich glaube, er hat recht* oder *Regnet es, bleiben wir zu Hause*. V2-Sätze können quasi immer in eine entsprechende „Einleiter-haltige“ *dass*-Variante, V1-Sätze in eine *wenn*-Struktur umformuliert werden. Das folgende Kapitel 15, in dem es um *zu*-Infinitive geht, ist keine Selbstverständlichkeit in einem Band zu Satztypen. Der Beitrag stammt von Irene Rapp und Angelika Wöllstein und heißt **Satzwertige zu-Infinitivkonstruktionen**. Die Autorinnen zeigen, warum und inwiefern bestimmte Infinitivkonstruktionen satzwertig sind. Diese Eigenschaft macht die einschlägigen Strukturen im syntaktischen Umfang finiten Sätzen gleich (generativ gesprochen liegen CPs vor), wobei sie allerdings (laut Autorinnen) nie eigenes illokutionäres Potenzial aufweisen. Ähnlich überraschend, aber nur auf den ersten Blick, ist ein Kapitel **Asymmetrische Koordination**: Kapitel 16 von Ingo Reich. Die einschlägigen Satzgefüge sind dadurch gekennzeichnet, dass sie die normalerweise geforderte semantische und strukturelle Gleichheit der Konjunkte aushebeln. Koordiniert wird dabei

³Was manche Leser stören könnte – mich nicht – ist die uneinheitliche Darstellung, besonders sichtbar ist das bei den Kapitel-Überschriften und somit im Inhaltsverzeichnis: Truckenbrodt: Verb-Letzt-Sätze, Axel-Tober: VL-Satz, Zifonun: Verbletztsätze. Rapp und Wöllstein schreiben im Text von Verb-End-Strukturen.

Holler schreibt ihre d- und w-Relativsätze mit Kleinbuchstaben, Zimmermann sein „Ob-VL-Interrogativsätze“ mit großem O, etc.

ein durch *wenn* eingeleiteter Verb-letzt-Satz mit wahlweise einem V2 oder (einem speziellem) V1-Satz: (i) *Wenn jemand nach Hause kommt und da steht der Gerichtsvollzieher* bzw. (ii) *Wenn jemand nach Hause kommt und sieht da den Gerichtsvollzieher ...* Die Herausgeber haben allen Grund, ein entsprechendes extra Kapitel einzufügen, denn Reich hat recht, wenn er die Konstruktion als „zentralen Problemfall in der aktuellen Satzgefügsdebatte“ bezeichnet.

Im Folgenden werden dann Arten von Nebensätzen vorgestellt, deren ausführliche Extra-Präsentation man sich in einem Band zu Satztypen unter einem engen Verständnis von Satztyp nicht unbedingt erwartet hätte. Besprochen werden die abhängigen Sätze in Bezug auf ihren Satzgliedstatus: Kapitel 17 **Subjektsätze** (Wilhelm Oppenrieder) – nicht Nominativ-Sätze! Die dann folgenden Kapitel geben in ihrem Titel jedoch nicht mehr die grammatische Funktion an, sondern den Kasus, der an eine nominale Konstituente vergeben würde, träte eine solche alternativ anstelle des Satzes auf: die Kapitel 18 (**Genitivobjektsätze**) und 19 (**Dativobjektsätze**) stammen von Heide Wegener. Hier kommen Sätze zur Sprache, wie sie von der IDS-Grammatik oder den meisten Generativisten für unmöglich gehalten werden: Sätze, die Dativ-NPs entsprechen (sollen): *Sie sahen zu, wie das Schiff unterging* (entsprechend zu: *Sie sahen dem Schiffsuntergang zu*). Kapitel 20 (**Akkusativobjektsätze**) stammt von Karin Pittner und Kapitel 21 (**Präpositionalobjektsätze**) von Eva Breindl. Alle Beiträge sind jedoch hochinteressant und lesenswert und in dieser Art der Präsentation wohl einmalig. Ich halte es allerdings für möglich, dass durch den didaktischen Ansatz, Sätze vorzustellen, die mit kasustragenden DP alternieren (das gilt auch für die folgenden Satz-Kapitel, die sich wieder an grammatische Funktionen anlehnen), eine Klasse von Sätzen unter den Tisch fällt, die vorzustellen sich hätte lohnen können. Nicht vergessen wurden Reis' „freie *dass*-Sätze“ (*Was hat Peter denn, dass er so schreit?*). Die hätte es „treffen können“, denn sie alternieren nicht mit Nominalphrasen; sie wurden aber bei Axel-Tober wenigstens erwähnt (S. 249). Unbeachtet blieben so aber (Glieder-) Sätze, die als „interne Argumente“ von Geräuschverben auftreten, denn diese Prädikate sind ursprünglich intransitiv; als sogenannte Sprechverben können sie aber Sätze einbetten (*ächzen, knarren, grummeln, flöten* etc.): *Die Rentenkassen ächzten, das koste sie bis zu zwei Milliarden Euro im Jahr*. [DWDS Zeit 2009]. Da sie mit Redewiedergabe oder überhaupt mit Illokution ganz eng verbunden sind, wäre ein Abschnitt an geeigneter Stelle vielleicht lohnend gewesen. Die weiteren Satzglied-orientierten Nebensatzbeiträge sind Kapitel 22 (**Prädikativsätze**) von Ljudmila Geist (hier werden auch die wichtigen Spalt- bzw. Cleft-Sätze erörtert), Kapitel 23 (**Adverbialsätze**) wieder von Karin Pittner und abschließend in diesem Block Kapitel 24 (**Attributsätze**) von Anke Holler, die ja mit Relativsätzen (Kapitel 12) schon einen wichtigen Vertreter deren vorgestellt hat. Deswegen werden diese auch nur ganz kurz noch einmal angesprochen, wenn es um die Serialisierung bei mehreren verschiedenen Nebensätzen innerhalb eines Satzgefüges geht⁴.

Kapitel 25 – **Koordination und Subordination** – von Marga Reis und Ingo Reich ist ein grundsätzliches Kapitel, in dem demzufolge grundlegende Annahmen vorgestellt und behandelt werden. Die Abschnittsüberschriften zeugen davon, in dem sie Termini enthalten wie: Integration, Selektion und Modifikation, Verbstellung, Wurzelsatz, (A-) Symmetrie, Parenthese, Text und Diskurs, Nebensatzklassen etc. Der Abschnitt zum letzten Topik (also Nebensätzen: 3.2) ist demnach eine Art unabhängige Zusammenfassung oder Alternativdarstellung der Haupt-Themen der vorausgehenden Kapitel. Gleichzeitig leitet der Gesamtbeitrag einen „neuen“ Abschnitt im Band ein, in dem es um generelle und vor allem Schnittstellenfragen geht. In Kapitel 26 von Hubert Truckenbrodt geht es um **Satztyp, Prosodie und Intonation**. Kapitel 27 von Jussara Paranthos Zitterbart heißt **Satztyp und**

⁴Die vorliegende Rezension geht hauptsächlich chronologisch, also nach Reihenfolge der Artikel, vor. Dem Verfasser ist natürlich klar, dass kaum jemand das Buch wie einen Roman von Anfang bis Ende hintereinanderweg lesen wird, oder es wie ein Lehrbuch benutzt, dessen Kapitel systematisch aufeinander aufgebaut sind. Isofern sind Ausdrücke wie *zuerst, dann, im Folgenden, schon einmal* nicht unbedingt zeitlich zu verstehen.

Korrelat/Platzhalter/Bezugsausdruck und behandelt vorrangig den zweiten Teil der koordinativen Überschrift. Es geht also um die Funktion des pronominalen (eingeklammert, weil weglassbaren) Elementes in Sätzen wie *So vermied er (es) bei der Pfarrversammlung, Öl ins Feuer zu gießen*. Kapitel 28 von Maria Thurmair heißt und geht über **Satztyp und Modalpartikel**. Es mag am Thema liegen, aber in diesem Beitrag ist der Zusammenhang mit dem Konzept Satztyp (Satzmodus, Illokution etc.) um einiges deutlicher (ausgearbeitet) als im Vorgängerkapitel. Der ist auch ganz deutlich – und das liegt klar am Thema – im Kapitel 29: **Satztypen und die linke/rechte Peripherie** von Günther Grewendorf. Da der linke Rand des deutschen Satzes traditionell eher sehr „klein“ ist: Vorfeld (+ linke Satzklammer) bzw. herkömmlich-generativ SpecCP (+C°), der Autor nun aber zu den führenden modernen Syntaxtheoretikern und Proponenten des sogenannten Kartographie-Modells gehört, plädiert er für eine sehr ausdifferenzierte linke Peripherie (à la Rizzi) und vergleicht das Deutsche mit vielen anderen Sprachen – eine Seltenheit im Buch (das Typologiekapitel und das zum Sprachkontrast natürlich ausgenommen). Die linke Peripherie ist nun prädestiniert, eine besondere Rolle für den Satztyp zu spielen, Grewendorf wirft dennoch auch einen „aktuell-syntax-theoretischen“ Blick auf das Ende des deutschen Satzes an der rechten Seite. In Kapitel 30 **Satztyp und Semantik** von Magdalena Kaufmann liest man eine didaktisch sehr schön aufbereitete Abhandlung von Satztyp (im herkömmlichen Sinne). Würde man den gesamten Band zum Lesestoff einer Lehrveranstaltung machen, würde ich empfehlen, dieses Kapitel (gleich nach der Einleitung) als erstes zu lesen. Und im Anschluss hernach sofort das im Band folgende Kapitel 31 von einem der Herausgeber – Jörg Maibauer: **Satztyp und Pragmatik**; und dann eventuell Kapitel 25. Beide bzw. diese drei Beiträge sind sehr gut aufgebaut und so grundlegend das Thema (Satztyp) betreffend, dass sie an ihren Stellen im Sammelband fast etwas „untergehen“. Die folgenden Kapitel sind zwar auch vom „Strickmuster“ Satztyp und X (wobei X eine sprachliche Ebene oder eine linguistische Disziplin ist), in all diesen Bereichen ist Satztyp aber eben bei weitem nicht so wesentlich und so zentral wie bei Semantik und Pragmatik. Man hätte an dieser Stelle auch ein Kapitel erwarten können: Satztyp und Diskurs bzw. Text (-theorie). Reich und Reis deuten diese etwaige Lücke des kompendienhaften Satztyp-Handbuchs in ihrem gemeinsamen Kapitel 25 (S. 562f.) an. So aber folgt Renata Szczepaniaks Beitrag – Kapitel 32 zu **Satztyp und Sprachwandel**, dann thematisch passend Helmut Weiß' Aufsatz zu **Satztyp und Dialekt**. Da für Satztyp auf der formalen Seite die Verbstellung eine konstitutive Rolle spielt und das heutige Muster (V1, V2, V-letzt) sich erst relativ spät herausgebildet hat und auch dialektal bisweilen auch heute noch abweicht (z.B. schweizerdeutsche V1-Komplemente zu faktiven Prädikaten: *S'isch schaa, isch es scho Freitag* (*Es ist schade, *ist es schon Freitag/ok dass es schon Freitag ist*)) sind die Kapitel gut gerechtfertigt. Voller Fakten und deshalb lehrreich sind sie allemal. Daran schließt sich auch thematisch gut Kapitel 34 **Satztypen und Gebärdensprache** von Annika Herrmann und Mitherausgeber Markus Steinbach an. Die Autoren zeigen unter anderem, dass das, was die Verbstellung im gesprochenen Deutsch erzeugt, in der Gebärdensprache die Mimik – also eine nicht-manuelle Markierung – macht; gesprochenes Deutsch: V2-Aussage (x-verb-yz) vs. V1-Entscheidungsfrage (verb-xyz), in der Gebärdensprache (DGS): Gebärden xyz vs. Gebärden xyz+e (e = Mimik: angehobene Augenbrauen und leicht vorgebeugter Kopf). Wichtig ist Satztypwissen natürlich auch beim Erlernen der Muttersprache, nachzulesen im Kapitel 35 **Satztyp und Spracherwerb** von Petra Gretsch. Hochinteressant ist Kapitel 36 von Ekkehard König und Peter Siemund: **Satztyp und Typologie**. Die Fülle an Informationen in diesem Beitrag ist unmöglich kurz wiederzugeben. Es wird gezeigt, wie stabil doch die primären (Haupt-)Satztypen sind, die Autoren nennen sie: deklarativ, interrogativ und imperativ (S. 849), aber auch welche „exotische“ Sprechhandlungen grammatikalisiert sein können. Ein für uns gewöhnlicher Imperativ richtet sich an den Gesprächspartner und fordert oder lädt ein, unverzüglich etwas zu tun: *Bleib stehen!* In manchen Sprachen gibt es eindeutige Befehle an sich selbst und den Gesprächspartner ausschließlich anderer dritter („adhortatives, inklusives Wir“ exclusive weiterer Personen), zu einem späteren Zeitpunkt an einem anderen Ort etwas zu verrichten; und dazu dann entsprechend morphologische Formen, die die anderen möglichen Konstellationen abdecken. Andererseits wird man daran erinnert, dass ganz geläufige deutsche Sprechakte in ihrer quasi wörtlichen Übersetzung ins Englische niemals funktionieren würden: *Ob ich mal Ihren Schirm*

leihen dürfte? oder *Der Kerl und Geld spenden ...?* Daran schließt Kapitel 37 **Satztypen und Sprachkontrast** von Attila Péteri an. Darin geht es um die grammatischen Strategien der Frage- und Aufforderungssatzbildung in den europäischen Sprachen, wobei der ungarische Autor, wohl auch um die Vielfalt zu demonstrieren, viele nicht indo-europäische Beispiele anführt (Türkisch, Finnisch, Ungarisch). Im letzten Kapitel – 38 **Satztyp und Didaktik** – kommen abschließend noch einmal zwei schon mehrfach als Autoren des Bandes vertretene Linguisten zu Wort: Anke Holler und Markus Steinbach. Sie schließen quasi den gesamten Band mit den Worten: „Mit diesem Artikel haben wir dafür plädiert, Satztypen im schulischen Sprach- und Grammatikunterricht anzusehen...“ (S. 919).

Das Buch ist ein hervorragender Querschnitt zu allen möglichen Facetten des Begriffes und Phänomenes Satztyp. Satztyp im Allgemeinen und im Konkreteren – wie der Band heißt – zum Phänomen: Satztypen im Deutschen. Alle Beiträge sind auf Deutsch verfasst. Das erzeugt eine Einheitlichkeit, die erfreulich ist. Bei der Anzahl an verschiedenen Autoren, aber auch bei der Vielfalt der einzelnen Themen und Perspektiven bleibt eine gewisse Heterogenität nicht aus (als Beispiel für Formales siehe Fußnote 3). Die einzufordern, selbst zu wünschen, wäre zu viel verlangt und somit törricht.

Nicht alle Kapitel bringen etwas aus der brandaktuellen Forschung; allerdings ist es auch so, dass nicht alle Disziplinen stets mit frischen Entdeckungen oder jüngsten Hypothesen aufwarten. Gewisse Kenntnisstände sind nun einmal etwas beständiger. Die ersten beiden Kapitel nach dem von den drei Herausgebern verfassten Einleitungs-Beitrag (siehe folgender und letzter Absatz) von Oppenrieder und Lohnstein beispielsweise referieren eher bekanntes Wissen, allerdings ist die Darstellung sehr gelungen. Die jeweiligen Überblicke sind gut strukturiert, solide fundiert und für ihren Umfang ziemlich erschöpfend und gründlich. Der Relativsatz-Beitrag von Holler ist nicht gleichsam umfassend (s.o.), die Autorin verweist aber selbst in diesem dynamischen Forschungsgebiet (wenn auch nur partiell) auf neueste Ansätze. Grewendorf, Wegener und weitere zeichnen sogar Perspektiven auf, in welche Richtung die zukünftige Forschung gehen muss. Sicher hängt die Zugänglichkeit der einzelnen Kapitel vom Vorwissen und der Erwartungshaltung des Lesers ab, aber man kann sagen, dass die Beiträge von Zifonun, Pittner, Reis, Truckenbrodt, Kaufmann oder Thurmair besonders leserlich sind, wobei Kaufmann ein äußerst komplexes und schwieriges Thema behandelt und Thurmair Namen und Bücher unerwähnt lässt, die man beim Gegenstand erwarten würde.

Kleinere und unbedeutendere Sachen, mit denen er unzufrieden ist oder die er so nicht akzeptieren würde, wird jeder aufmerksame Leser an den verschiedensten Stellen finden. Mir geht es so, nur um einmal ein Beispiel zu nennen, mit den Behauptungen und Beispielen zu intrapontierten finiten Sätzen. Axel (S. 256) illustriert die von vielen anderen Linguisten bestrittene Möglichkeit *dass*-Sätze im Mittelfeld zu positionieren mit dem unnötig komplexen und unnatürlich klingenden Satz: *Rudi, um, dass er nicht eifersüchtig war, zu beweisen, brachte ihn an den Tisch*. Holler (S. 532) behauptet gar, dass nur Attributsätze im Mittelfeld grammatisch seien und gibt als „Beweis“: **Das Sams hat alle Punkte, weil Herr Taschenbier viele Wünsche hatte, verloren*. Der auf Sue Olsen zurückgehende Satz *Ist, dass Köln am Rhein liegt, auch in Amerika bekannt?*, der inzwischen auch in (vielen) anderen Werken zitiert wird, illustriert Axels Punkt viel besser und widerlegt Hollers Behauptung offensichtlich.

Wer sich von der Einleitung einen Text erwartet, der entweder ouvertürenhaft an das Buch heranführt oder in die Thematik Satztyp einführt, wird enttäuscht. Der Beitrag ist nichts für Anfänger und Laien. Allerdings versteht er sich auch nicht als Einführung und heißt auch nicht so, sondern **Kontroversen in der Forschung zu Satztypen und Satzmodus**. Die Autoren agieren hier nicht als Didaktiker, die ihre Leser mit einem Fachgebiet vertraut machen wollen oder sie auf ein Lehrbuch vorbereiten, auch wenn das Handbuch als solches genutzt werden kann und sollte(!), sondern sie erweisen sich als Spezialisten, die die Probleme des Phänomenes Satztyp, die Schwierigkeiten der Terminologie und die Widersprüche beim Herangehen genauestens kennen. Dieses initiale Kapitel richtet sich eher an andere

Fachleute, an Kollegen, die zum Thema forschen und lehren. Diese werden sich dann mit ihren vergleichbaren Erfahrungen wohl bestätigt fühlen; aber eben das ist auch wichtig. Darin wird man sich einig sein, ähnlich wie bei den Aussagen im Vorwort: „Der Begriff Satztyp ist fundamental für die Sprachwissenschaft ... Dennoch hat es bisher kein Handbuch gegeben, das den derzeitigen Wissenstand über Satztypen enthält. Wir ändern das hier mit Blick auf die deutsche Sprache.“ Nun liegt das Buch vor und kann ganz sicher als große Bereicherung zur deutschsprachigen Linguistik gelten.